

3. Demokratische Revolution

Tocquevilles Analyse

3.1 Demokratische Revolution als historische Entwicklung

Worin für Tocqueville die Quelle der historischen Entwicklung liegt und wie sie sich für ihn ausprägt, ist Bestandteil dieses ersten Abschnitts. Es soll dabei seiner historischen Analyse des Antriebes der bisherigen gesellschaftlichen Entwicklung gefolgt werden. Tocqueville ist bezüglich der Triebkräfte der Entwicklung eindeutig: »A great democratic revolution is taking place among us; everyone sees it, but not everyone judges it in the same way.«¹ Der Prozess der Demokratisierung ist letztlich der Grundgedanke, der Tocquevilles Denken und auch seinem Opus magnum der *De La Démocratie en Amérique* zugrunde liegt.² Auf der Demokratisierung aufbauend, erkennt Tocqueville

1 Alexis d. Tocqueville: »DA I Bd. 1«, in: Eduardo Nolla/James T. Schleifer (Hg.), *De la démocratie en Amérique*, Indianapolis 2010, S. 1ff, hier S. 6.

Die bilinguale französisch-englische Ausgabe der *De La Démocratie En Amérique* von Eduardo Nolla ist in der internationalen Tocqueville-Forschung die wohl am häufigsten genutzte Ausgabe und erfüllt die neuesten akademischen Standards. Sie wird deswegen auch hier als Textgrundlage genutzt. Zum »Standard« der Nolla-Ausgabe Skadi Krause: »Der Demokratietheoretiker Tocqueville. Kontexte, Interpretationen und Neuaneignungen«, in: Skadi Krause (Hg.), *Erfahrungsräume der Demokratie*. Zum Staatsdenken von Alexis de Tocqueville, Stuttgart 2017, S. 9ff, hier S. 10.

Eine beispielhaft am Begriff der *intérêt bien entendu* (wohlverstandenes Eigeninteresse) geführte Argumentation über die Schwierigkeiten und Herausforderung einer Übersetzung, nicht nur auf die klassische Übersetzungsarbeit bezogen, gibt Arthur Goldhammer: »Translating Tocqueville. The Constraints of Classicism«, in: Cheryl B. Welch (Hg.), *The Cambridge companion to Tocqueville*, Cambridge, UK 2006, S. 139ff, hier S. 144ff.

2 Dieses Werk Tocquevilles ist in eine Arbeit sui generis. Vielen gilt es als präzise Reiseliteratur, anderen hingegen als polittheoretischer Text. Tocqueville selbst sah sein Werk deutlich nicht als Reisetagebuch. Er wollte folgenden Satz an den Anfang stellen: »The work that you are about to read is not a travelogue.« A. d. Tocqueville, DA I Bd. 1 (2010), S. 3.

Hubertus Buchstein und Siri Hummel sehen in Tocqueville einen frühen Vertreter des »politischen Denkens« als einer Methode der Politikwissenschaft. Vgl. Hubertus Buchstein/Siri Hummel: »Demokratietheorie und Methode: Alexis de Tocqueville und John Stuart Mill«, in: Harald Bluhm/Skadi Krause (Hg.), *Alexis de Tocqueville. Analytiker der Demokratie*, Paderborn 2016, S. 225ff, hier

bestimmte Folgen für die Erscheinung der Gesellschaft. Im Folgenden soll also erstens dargestellt werden, wie Tocqueville den Prozess der Demokratisierung beschreibt und zweitens, welche Folgen sich daraus aus seiner Sicht für die Gesellschaft ergeben.

Er sieht in der gesellschaftlichen Entwicklung, die er hier als große demokratische Revolution bezeichnet, einen Prozess zunehmender Gleichheit beziehungsweise des Fortschritts der *égalité des conditions* (Gleichheit der Bedingungen). Diesen Prozess begreift Tocqueville als unaufhaltbar. Die Lebensbedingungen der Individuen gleichen sich immer mehr einander an oder entgegengesetzt formuliert: Es ist ein Prozess der nachhaltigen Zurückdrängung und Eliminierung ständischer Hierarchien, Ungleichgewichte und struktureller Vorteile.³ Es ist ein Prozess des Rückganges der Bedeutung der Herkunft. Treiber oder »levelers«⁴ waren laut Tocqueville sowohl Monarchen als auch der Adel, und zwar immer in der Intention, die Macht des jeweils anderen Akteurs zu unterminieren. Die Demokratisierung ist damit eine historische Bewegung, die sich in unterschiedlichsten Ereignissen findet, und so konstatiert Tocqueville entsprechend zusammenfassend: »When you skim the pages of our history you do not find so to

S. 240. Zur Methode des politischen Denkens siehe Henning Ottmann: Geschichte des politischen Denkens, Stuttgart – Weimar 2001, S. 4.

Walter Reese-Schäfer etwa vertritt die Meinung, dass *De La Démocratie En Amérique* wissenschaftsjournalistisches Werk ist. Vgl. Walter Reese-Schäfer: »Tocquevilles Kunst des Schreibens. Journalismus und Salonkultur im Vergleich mit Heinrich Heine in Paris«, in: Harald Bluhm/Skadi Krause (Hg.), Alexis de Tocqueville. Analytiker der Demokratie, Paderborn 2016, S. 83ff.

Es gibt deutliche Unterschiede zwischen den tatsächlich auf der Reise verfassten Texten und denen, die von ihm im Nachgang verfasst wurden. Dazu folgende Standardwerke der Tocqueville-Literatur: Leopold Damrosch: *Tocqueville's Discovery of America*, New York 2010; James T. Schleifer: *The Making of Tocqueville's Democracy in America*, Indianapolis 2000; G. W. Pierson (1938).

Die Sprache, in der Tocqueville die *De La Démocratie En Amérique* verfasst, ist sicherlich auch ein Spiegel des Adressatenkreises, der über die klassisch politisch interessierten Intellektuellen hinausgeht. Dazu etwa Laurence Guellec: »Tocqueville und die Literatur«, in: Harald Bluhm/Skadi Krause (Hg.), Alexis de Tocqueville. Analytiker der Demokratie, Paderborn 2016, S. 189ff; A. Goldhammer, *Translating Tocqueville* (2006), S. 141.

In einem anderen Text beschäftigt sich Laurence Guellec mit der sprachlichen Intention der *De La Démocratie En Amérique*, die demnach in erster Linie einen Versuch Tocquevilles darstellt, Theorie und Praxis oder Denken und Handeln in einem zu behandeln. Vgl. Laurence Guellec: »The Writer Engagé. Tocqueville and Political Rhetoric«, in: Cheryl B. Welch (Hg.), *The Cambridge companion to Tocqueville*, Cambridge, UK 2006, S. 167ff.

3 Tatsächlich steht die Gleichheit laut Tocqueville für jeweils extreme historische Zeitpunkte: »Wenn man darauf achtet, was sich in der Welt seit dem Entstehen der Gesellschaft vollzieht, wird man ohne Mühe entdecken, dass man die Gleichheit nur an den beiden Enden der Zivilisation findet. Die Wilden sind untereinander gleich, weil sie alle gleichermaßen verwundbar und unwissend sind. Die sehr zivilisierten Menschen können alle gleich werden, weil sie alle die gleichen Mittel zur Verfügung haben, Wohlstand und Glückseligkeit zu erzielen.« Alexis d. Tocqueville: »Denkschrift über den Pauperismus«, in: Harald Bluhm (Hg.), *Kleine Politische Schriften*, Berlin 2006, S. 61ff, hier S. 64.

Inwiefern sich darin eine Überzeugung Tocquevilles über die menschliche Natur finden lässt, ist streitbar. Sara Henary etwa erkennt darin vielmehr eine rhetorische Strategie. Vgl. Sara Henary: »Tocqueville and the Challenge of Historicism«, in: *The Review of Politics* 76 (2014), S. 469ff.

4 A. d. Tocqueville, *DA I Bd. 1* (2010), S. 8.

speak any great events that for seven hundred years have not turned to the profit of equality.«⁵ Es war demnach nicht erst die Französische Revolution, welche diesen Prozess auslöste, obgleich Tocqueville darin einen historischen Katalysator dessen sah.⁶ Gerade die *mœurs* (Sitten) sind dabei zentral: »[B]y this word I understand the whole moral and intellectual state of a people.«⁷ Es gibt nach Tocquevilles Verständnis Prozesse, die auf die *mœurs* und *habitudes* (Gewohnheiten) der Menschen einwirken und dort für die zunehmende Erosion der Struktur der aristokratischen Gesellschaft sorgen. Darunter fällt die Reformation, die philosophischen Arbeiten der Aufklärung und andere Entwicklungen.⁸ Darin besteht grundsätzlich das Verständnis von gesellschaftlichem (auch revolutionärem) Wandels und gesellschaftlicher Entwicklung Tocquevilles. Die genannten Ereignisse und Prozesse wirken auf den *état social* (Gesellschaftszustand oder einfacher: die Gesellschaft) ein und verändern dort langsam *mœurs* und *habitudes*. Ein veränderter *état social* bedingt dann ein Missverhältnis zum bestehenden *état politique* (politischer Zustand oder einfacher: die politische Verfasstheit einer Gesellschaft). Der *état politique* gleicht sich an oder wird daher dem *état social* nach und nach assimiliert.⁹ Geschichtliche Veränderungen beginnen demnach aus dieser Perspektive immer im Bereich der Ideen, Gewohnheiten und Sitten.

5 Ebd., S. 9.

6 Vgl. Alexis d. Tocqueville: Der alte Staat und die Revolution, München 1978, S. 35f. Tocqueville beschreibt dort, dass die Französische Revolution eine »Vollendung der langwierigsten Arbeit, der plötzliche und gewaltsame Abschluß eines Werkes, an dem zehn Menschenalter gearbeitet hatten«, war.

7 Alexis d. Tocqueville: »DA I Bd. 2«, in: Eduardo Nolla/James T. Schleifer (Hg.), De la démocratie en Amérique, Indianapolis 2010, S. 277ff, hier S. 466f.

8 Tocquevilles Methodik zeichnet sich durch die Entsagung persönlicher Wertungen aus: »I hope that you will find again in this second work the impartiality that seemed to be noted in the first.« Alexis d. Tocqueville: »DA II Bd. 3«, in: Eduardo Nolla/James T. Schleifer (Hg.), De la démocratie en Amérique, Indianapolis 2010, 689-985, hier S. 694. Tocqueville ist hinsichtlich der Demokratie nie (ver-)urteilend. Bezüglich der Debatte um die Unparteilichkeit oder Unvoreingenommenheit in Tocquevilles Werk siehe etwa Herbert L. Costner: »De Tocqueville on Equality: A Discourse on Intellectual Style«, in: The Pacific Sociological Review 19 (1976), S. 411ff.

Nach Raymond Boudon, der sich mit der Methodik Tocquevilles auseinandersetzt, finden sich in dessen Werk »Prozess[e] exogener Dynamik«, die bestimmte Innovationen auslösen und dann in die gleiche Richtung Wirkung entfalten. So war ein Schritt der historischen Bewegung der Gleichheit etwa Luthers Auflehnung gegen die kirchliche Macht, obgleich die weltliche Macht für ihn noch ein Tabu war. Descartes kämpfte wiederum gegen die weltliche, konnte sich aber nicht gegen die kirchliche Macht auflehnen und Voltaire gelang dann beides. Weiterhin erkennt Raymond Boudon in Tocquevilles Denken zirkuläre und kaskadenförmige Prozesse, auf die an geeigneter Stelle hingewiesen wird. Insgesamt gilt Tocquevilles Augenmerk komplexen Prozessen und Mechanismen, deren Analyse geradezu ein Charakteristikum seiner Methodik ist. Ferner versucht Tocqueville, trotz der Komplexität der Wirklichkeit, in dieser Kausalitäten zu finden und zu formulieren. Gerade begründe sich die Modernität Tocquevilles Analyse. Vgl. Raymond Boudon: »Tocquevilles Plädoyer für eine neue politische Wissenschaft«, in: Berliner Journal für Soziologie (2005), S. 459ff.

9 Vgl. Eduardo Nolla: »Editor's Introduction«, in: Eduardo Nolla/James T. Schleifer (Hg.), De la démocratie en Amérique, Indianapolis 2010, S. xlviii, hier cix.

Die Gleichheit ist von Tocqueville als das zentrale Merkmal der neuen Welt beschrieben worden. »Equality forms the distinctive characteristic of the period.«¹⁰ Als solche ist sie im *état social* derart verankert, dass nur ein ungeheurer Aufwand von Gesetzesänderungen oder der Ablegung zentraler Gewohnheiten imstande wäre, um sie auszulöschen. Die Freiheit zu verlieren, das wird in den folgenden Abschnitten deutlich werden, bedarf hingegen nicht mehr, als sie fest genug zu halten. Aus der *égalité des conditions* gehen überall und ohne direktes Zutun der Individuen immerfort kleine Wohltaten und Genüsse hervor. Das ganze Privatleben ist davon durchdrungen. Entsprechend kommt der Genuss schlicht durch das Leben und ohne Opfer. Die Attraktivität der Gleichheit ist daher jederzeit bemerkbar und zugänglich. »So the passion to which equality gives birth has to be at the very same time forceful and general.«¹¹

Die Welt, wie sie aus dem Prozess dieser »demokratischen Revolution« oder der Demokratisierung hervorgeht und durch das zentrale Merkmal der *égalité des conditions* geprägt ist, ist eine *gänzlich neue Welt*, wie Tocqueville es ausdrückt. Es ist eine Welt, in der nicht nur Herrschaft und Regierung, sondern sämtliche Sozialbeziehungen umgeformt werden. Die neue Welt ist damit keine geografische Bezeichnung für das Land zwischen Atlantik und Pazifik, sondern ist vielmehr ein Ausdruck für das historische Ergebnis der Demokratisierung: eine Gesellschaft, in der alle traditionell-ständischen Bedingungen eliminiert, die Beziehungen und die gesamte individuelle Lebensführung hingegen durch die Gleichheit geprägt sind. Diese neue Welt bedarf einer *neuen politischen Wissenschaft*.¹²

Auffällig ist, dass Tocqueville den Begriff der Demokratie in einer eigenen Offenheit oder Vieldeutigkeit nutzt.¹³ Demokratie muss daher bei Tocqueville als Bezeichnung komplexer Zusammenhänge gesehen werden.¹⁴ Die demokratische Revolution ist ein

10 A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 875.

Tocqueville ist dabei eindeutig »Kind seiner Zeit,« denn die Gleichheit erscheint ihm, im Vergleich mit der Freiheit, als das jüngere Phänomen. Vgl. Skadi Krause: Eine neue Politische Wissenschaft für eine neue Welt, Berlin 2017, S. 50ff.

11 A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 876.

12 »A new political science is needed for a world entirely new.« A. d. Tocqueville, DA I Bd. 1 (2010), S. 16.

13 James Schleifer zeigt zehn verschiedene Bedeutungen des Wortes Demokratie in *De La Démocratie En Amérique* auf. Vgl. J. T. Schleifer (2000), S. 325ff. Jack Lively findet deren sogar zwölf. Vgl. Jack Lively: The social and political thought of Alexis de Tocqueville, Oxford 1965, S. 49f.

14 Für Sheldon Wolin ist das Demokratieverständnis Tocquevilles näher an einem Modus gesellschaftlicher und kultureller Herrschaft, was Emile Durkheim kollektives Bewusstsein genannt hat und später Antonio Gramsci als Hegemonie beschreibt. Vgl. S. S. Wolin (2001), S. 251. Hinter Tocquevilles Demokratiebegriff stehen mehrere Dinge: ein *état social*, eine historische Bewegung, ein *état politique* und auch ein gesellschaftliches Bewusstsein; Demokratie als Gegensatz zur Aristokratie ist die einzig mögliche Gesellschaftsform der Moderne. Für Hubertus Buchstein und Siri Hummel ist dieser vieldeutige Demokratiebegriff auch Ausdruck Tocquevilles Ablehnung eindeutig definierbarer Begriffe angesichts dieser vielschichtigen neuen Welt. Vgl. H. Buchstein/S. Hummel, Demokratietheorie und Methode: Alexis de Tocqueville und John Stuart Mill (2016), S. 229.

Obgleich hier nicht das Ziel verfolgt wird, das Werk Tocquevilles in die eigene Rezeptionsgeschichte einzubetten, beziehungsweise auf darin referierte zeitgenössische Debatten einzugehen, erscheint es an dieser Stelle dennoch sinnvoll und wichtig auf den zeitgenössischen allgemein syn-

Prozess, der alte Privilegienstrukturen zuerst unterminiert und letztlich vollends eliminiert. Durch die Demokratisierung können sich die Individuen einer persönlichen Unabhängigkeit erfreuen und in ihren Privatangelegenheiten frei agieren, und zwar, weil sie einander gleich sind und es keine strukturellen Ungleichheiten oder Hierarchien mehr gibt.¹⁵ Dieser Zustand beschreibt damit eine Situation oder ein gesellschaftliches Arrangement individueller Unabhängigkeit – niemand ist anderen strukturell vor- oder nachgeordnet, wie das in aristokratischen Gesellschaften noch der Fall war und alle haben (mindestens theoretisch) die gleichen Möglichkeiten und können ihr Leben nach eigenen Vorstellungen einrichten, ohne dabei an eine bestimmte und vorgegebene gesellschaftliche Ordnung gebunden zu sein. Die Individuen sind an Rechten gleich

onymen Gebrauch und das ebensolche Verständnis von Demokratie und Gleichheit hinzuweisen. So schreibt Basil Hall, dass die Gleichheit das Schlagwort der demokratischen US-Gesellschaft sei. Vgl. Basil Hall: *Travels in North America in the Years 1827 and 1828, Edinburgh 1830*, S. 81. Andere Belege finden sich bei S. Krause (2017), S. 97ff.

Wahrscheinlich war mindestens die Doppeldeutigkeit der Demokratie einmal als *état social* und als *état politique* beabsichtigt, wie die Entwürfe nahelegen.

- 15 Norbert Campagna weist zu Recht darauf hin, dass es natürlich auch in Demokratien hierarchische Strukturen gibt. Dort sind sie oder sollten sie allerdings nicht, wie in Aristokratien, definitiv und ausschließend, sondern offen und dynamisch sein. Vgl. Norbert Campagna: *Die Moralisierung der Demokratie*, Cuxhaven 2001, 70, 77.

An dieser Stelle muss hinsichtlich der Gleichheit deutlich gemacht werden, dass für Tocqueville beispielsweise Frauen kaum unter diese Form der Gleichberechtigung fallen. Auch in der *De La Démocratie En Amérique* erscheinen sie als in ihrer gesellschaftlichen Wirkung und Entfaltung diskriminiert und marginalisiert.

Es lässt sich eine weitere Kritik an Tocqueville anbringen. Gleichheit ist für Tocqueville nämlich zunächst ein Phänomen der weißen (und vornehmlich männlichen) US-Amerikaner. Tocqueville selbst bemerkt, dass diese Ungleichheiten zwar amerikanisch, nicht aber demokratisch sind. Er hätte sie daher zunächst nicht zu beachten, um sich seinem eigentlichen Thema zu widmen. Vgl. A. d. Tocqueville, *DA I Bd. 2* (2010), S. 516. Da es hier nicht um die Frage der Sklaverei oder die Vertreibung der indigenen Bevölkerung geht, wird dieser dennoch wichtige Aspekt hier nicht weiter verfolgt. Betont werden soll allerdings die immer kritische Haltung Tocquevilles zur Sklaverei. Verwiesen sei hier auf einschlägige Arbeiten dazu. Vgl. Donald J. Maletz: »Tocqueville's Tangents to Democracy«, in: *American Political Thought 4* (2015), S. 612ff; Alvin B. Tillery Jr.: »Tocqueville as Critical Race Theorist. Whiteness as Property, Interest Convergence, and the Limits of Jacksonian Democracy«, in: *Political Research Quarterly 62* (2009); Cheryl B. Welch: »Creating *Concitoyens*: Tocqueville on the Legacy of Slavery«, in: R. Geenens/A. de Dijn (Hg.), *Reading Tocqueville*, London 2007, S. 31ff; Margaret Kohn: »The Other America: Tocqueville and Beaumont on Race and Slavery«, in: *Polity 35* (2002), S. 169ff; Robert A. Strong: »Alexis de Tocqueville and the abolition of slavery«, in: *Slavery & Abolition 8* (1987).

James Schleifer und auch Jean-Claude Lamberti gehen auf die Bedeutungsvielfalt des Gleichheitsbegriffes ein, die sowohl wirtschaftlich, politisch oder sozial gemeint sein oder Rechtsgleichheit und Gleichheit der Achtung bedeuten kann. Vgl. James T. Schleifer: »What Does Tocqueville Mean by Equality, Democracy, and Liberty?«, in: James T. Schleifer (Hg.), *The Chicago companion to Tocqueville's Democracy in America*, Chicago 2012, S. 56ff, hier S. 56ff; Jean-Claude Lamberti: *Tocqueville and the two democracies*, Cambridge/Mass. 1989, S. 43.

Entscheidend ist jedoch der grundsätzliche und diese verschiedenen Facetten zusammenbindende Charakter der *égalité des conditions*, die die Individuen potenziell zu gleichen Teilen an der demokratischen Gesellschaft beteiligt und ihnen Rechte sowie Chancen in gleichen Maßen zukommen lässt. In dieser Hinsicht wird im Folgenden von *égalité des conditions* gesprochen.

und alle Träger der Volkssouveränität. Außerdem haben alle, abgesehen ihrer physischen Unterschiede, die gleichen Chancen zu wirtschaftlichem Erfolg. Es gibt nicht länger irgendwelche Klassen, und selbst Reste solcher sind aufgrund der einsetzenden Mobilität derart instabil, dass damit automatisch eine gesellschaftliche Machtposition einhergeht.¹⁶ Die Gleichheit, die Tocqueville hier meint, ist weniger absolut zu sehen, sondern eher strukturell. Sie zeigt sich weniger beim einzelnen Individuum, sondern im Sich-in-Beziehung-Setzen mit anderen.¹⁷ Den Individuen der demokratischen Gesellschaften ist es, basierend auf der *égalité des conditions* und der daraus resultierenden persönlichen Unabhängigkeit, erstmals möglich, ihr Leben nach eigenen Maßstäben zu gestalten. Das ist die neue Welt.¹⁸

Neben der *égalité des conditions* gibt es in Tocquevilles Werk ein anderes großes Thema, die Freiheit, das andere essenzielle Motto der Französischen Revolution. Freiheit bestand seiner Wahrnehmung nach bereits in verschiedenen Formen zu anderen Zeiten und in anderen Formen. Der bestimmte und hervorstechende Wert der neuen Zeit ist die persönliche Unabhängigkeit.¹⁹ Diese persönliche Unabhängigkeit ist dabei Ausdruck der *égalité des conditions*. Gibt es keine ständische oder feudale Unterordnungsverhältnisse mehr, sind sich die Individuen einander also tatsächlich gleich, dann sind sie persönlich unabhängig voneinander. Aus dieser Perspektive ist eben die *égalité des conditions* der »premier fact«²⁰ Tocquevilles Werk, wie Sheldon Wolin anmerkt. Gleichheit ist für Tocqueville eine vergleichende Kategorie, nur so kann sie als Beschreibung des fortschreitenden Prozesses der Demokratisierung dienen. So ist die US-amerikanische Gesellschaft von einer größeren Gleichheit gekennzeichnet als die französische vor der Revolution, um ein Extrembeispiel zu nennen.²¹ Freiheit hingegen versteht Tocqueville

16 Vgl. A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 700.

17 Vgl. Marcel Gauchet: »Tocqueville, Amerika und wir. Über die Entstehung der demokratischen Gesellschaften«, in: Ulrich Rödel (Hg.), *Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie*, Frankfurt a.M. 1990, S. 123ff, hier S. 169.

18 Insbesondere an der Begriffsnutzung bildet sich viel Kritik an Tocquevilles Methodik und Wissenschaftlichkeit. Jon Elster etwa sieht aufgrund der widersprüchlichen Struktur, der begrifflichen Vieldeutigkeit sowie einer darauf aufbauenden Tendenz zu Hyperbeln Tocqueville nicht als systematischen Denker. Jon Elster: *Alexis de Tocqueville, Cambridge, New York 2009*, S. 2. Zu dieser Kritik etwa Aurelian Craiutu: »Review of Jon Elster's *Tocqueville. The First Social Scientist*«, in: *Perspectives on Politics* 9 (2011), S. 363ff; Aurelian Craiutu: »What Kind of Social Scientist was Tocqueville?«, in: Aurelian Craiutu/Sheldon Gellar (Hg.), *Conversations with Tocqueville. The Global Democratic Revolution in the Twenty-First Century 2009*, S. 55ff.

19 Vgl. A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 875.

20 S. S. Wolin (2001), S. 98. Wahrscheinlich aus diesem Grund bezeichnet Cheryl Welch Tocqueville daher auch als »ersten Anthropologen der modernen Gleichheit.« C. B. Welch (2001), S. 50.

21 Der Vergleich ist eine zentrale Methode Tocquevilles. Er nutzt sie in *De La Démocratie En Amérique* insbesondere in räumlicher Hinsicht, in dem er etwa die USA mit Frankreich, England oder der Schweiz vergleicht, aber in *L'Ancien Régime et la Révolution* auch zeitlich beziehungsweise historisch. Zu dieser Methode etwa vgl. Seymour Drescher: »Tocqueville's Comparisons. Choices and Lessons«, in: *The Tocqueville Review/La Revue Tocqueville* 27 (2006), S. 479ff; Seymour Drescher: »Tocqueville's Comparative Perspectives«, in: Cheryl B. Welch (Hg.), *The Cambridge companion to Tocqueville*, Cambridge, UK 2006, S. 21ff. Auch in den Reisenotizen der Englandreise und den Algerien-Schriften lässt sich diese Methode finden. Vgl. Alan S. Kahan: *Alexis de Tocqueville*, New York 2010, S. 61.

anderweitig, nämlich als Wert an sich, der nur als solcher und aus der Erfahrung heraus zu fassen ist.²² Freiheit bedeutet demnach das Fehlen von Zwängen und bedingt damit sowohl individuelle Unabhängigkeit als auch den Zugang zu, aber auch das Wahrnehmen der Möglichkeit der Selbstregierung. Freiheit geht in Tocquevilles Verständnis über persönliche Unabhängigkeit, die Ausdruck der *égalité des conditions* ist, hinaus und ist nicht synonym damit.²³

Obgleich er sich in seinem Werk, wie sich später zeigen wird, durchaus kritisch mit der *égalité des conditions* auseinandersetzt, begegnet er dieser schicksalhaften Entwicklung – dieser *fait providentiel* (Tatsache der Vorsehung)²⁴ – nicht mit totaler Ablehnung. Gleichzeitig ist er allerdings angesichts der Vehemenz der Entwicklung auch nicht naiv-euphorisch. Die Entwicklung der *égalité des conditions* nennt Tocqueville zwar ein Zeichen göttlichen Willens und insofern unausweichlich. Dennoch darf sein Verständnis nicht als ein deterministisches Geschichtsbild gesehen werden.²⁵ Er begreift die Entwicklung der *égalité des conditions*, also die Demokratisierung, als eine Bewegung, die zwar über alles hinwegfegt, aber nicht alles festlegt. Die Demokratisierung sei demnach an sich bereits unaufhaltbar, aber dennoch noch nicht zu stark, nicht mehr gestaltbar zu sein. Die weitere Entwicklung der Gesellschaft ist noch nicht vollständig vorprogrammiert, sondern noch in gewissen Maßen gestaltbar.²⁶ Der Prozess der Demokratisierung setzt die demokratische Gesellschaft einem endogenen und semioffenen Prozess aus.

»Die Vorsehung [...] zieht um jeden Menschen einen Schicksalskreis, dem er nicht ent-
rinnen kann; aber innerhalb dieser weiten Grenzen ist der Mensch mächtig und frei;
so auch die Völker.«²⁷

Die Demokratisierung sei zwar unausweichlich und göttlichen Willens, doch deswegen ist das Schicksal der Gesellschaft nicht vollständig festgelegt und durch eine schlichte Prophezeiung vorherzusehen. Darin drückt sich Tocquevilles Sichtweise aus, dass durch den Prozess der Demokratisierung die Gesellschaftsordnung und die gesellschaftliche Entwicklung kontingent geworden sind. Die Befreiung aus der Zeit des Feudalismus und der ständischen Ordnung ermöglicht Gestaltungsfreiheit innerhalb eines Rahmens, der durch die Demokratisierung selbst gesteckt ist. Anders ausgedrückt, gibt es innerhalb des Schicksals der Demokratisierung dennoch verschiedene Schicksale. Der Gestaltungsraum ist ein Spannungsfeld kontingenter Möglichkeiten.

22 Vgl. Melvin Richter: »Tocqueville on Threats to Liberty in Democracies«, in: Cheryl B. Welch (Hg.), *The Cambridge companion to Tocqueville*, Cambridge, UK 2006, S. 245ff, hier S. 247.

23 Vgl. Roger Boesche: »Why did Tocqueville Fear Abundance? Or the Tension between Commerce and Citizenship«, in: *History of European Ideas* 9 (1988), S. 25ff, hier S. 35.

24 Vgl. A. d. Tocqueville, DA I Bd. 1 (2010), S. 10.

25 Vgl. J.-C. Lamberti (1989), S. 38f. Dazu auch Aurelian Craiutu: »Tocquevilles neue politische Wissenschaft wiederentdecken: Einige Lektionen für zeitgenössische Sozialwissenschaftler«, in: Harald Bluhm/Skadi Krause (Hg.), *Alexis de Tocqueville. Analytiker der Demokratie*, Paderborn 2016, S. 33ff, hier S. 50; Harvey Mitchell: *Individual choice and the structures of history: Alexis de Tocqueville as historian reappraised*, Cambridge 2006.

26 A. d. Tocqueville, DA I Bd. 1 (2010), S. 15. Dazu auch S. Drescher, *Tocqueville's Comparative Perspectives* (2006), S. 25.

27 Zitiert nach André Jardin: *Alexis de Tocqueville*, Frankfurt a.M. 2005, S. 246.

Die gesellschaftliche Realität ist für Tocqueville nie axiomatische Tatsache, sondern immer komplexes und kontingentes Ergebnis individuellen Handelns, sei es sich der Gestaltungsmöglichkeiten bewusst oder nicht beziehungsweise sei es ein die gesellschaftliche Entwicklung bewusst oder sich des Spannungsfeldes nicht bewusst.²⁸

Tocqueville entfernt sich damit von der polit-philosophischen Tradition der normativen Konstruktion.²⁹ Es geht ihm also nicht um das idealistische oder rein kontemplative Entwerfen politischer Ideen, sondern er entwickelt ein Verständnis von moderner Demokratie als Zusammenspiel aus den beobachtbaren *état social* und *état politique*, das einem anhaltenden Entwicklungsprozess ausgesetzt ist, vor dem Hintergrund der Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse.³⁰ John-Stuart Mill schreibt über seinen Zeitgenossen entsprechend, dass er der erste sei, der die Demokratie als etwas Übergreifendes und in der Realität, nicht bloß gedanklich oder abstrakt Vorhandenes analysierte. Die Demokratie sei für Tocqueville durch zahlreiche Eigenschaften und nicht nur durch eine einzige gekennzeichnet.³¹ Damit stellt sich eine zentrale Frage, worin der Entwicklungsprozess der Demokratie mündet oder münden kann, und zwar in Abhängigkeit des Bewusstseins um das sich auftuende Spannungsfeld oder eben in Abhängigkeit der Existenz eines Kontingenzbewusstseins oder dessen Fehlens. Die gesellschaftliche Entwicklung sieht Tocqueville nicht als automatische oder natürliche Fortschreibung von Werten wie Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit. Vielmehr ist er sich der Möglichkeit von Brüchen, Eruptionen oder Sprüngen innerhalb dieser Entwicklungen bewusst.³²

28 Vgl. Cheryl B. Welch: »Tocqueville's resistance to the social«, in: History of European Ideas 30 (2004), S. 83ff.

29 Vgl. Harald Bluhm/Skadi Krause: »Tocquevilles erfahrungswissenschaftliche Analyse der Demokratie. Quellen, Konturen und Leistungsfähigkeit seines Konzepts«, in: Leviathan 42 (2014a), S. 636ff, hier S. 635. Dazu auch Harvey C. Mansfield/Delba Winthrop: »Tocqueville's New Political Science«, in: Cheryl B. Welch (Hg.), The Cambridge companion to Tocqueville, Cambridge, UK 2006, S. 81ff, hier S. 101.

30 Er ist daher einer der ersten, der, wie Harald Bluhm und Skadi Krause festhalten, am Übergang zu »modernen zukunftsbezogenen Bewegungsbegriffen« steht. Harald Bluhm/Skadi Krause: »Tocquevilles erfahrungswissenschaftliche Analyse der Demokratie. Konzept und Reichweite seiner »neuen Wissenschaft der Politik«, in: Harald Bluhm/Skadi Krause (Hg.), Alexis de Tocqueville. Analytiker der Demokratie, Paderborn 2016, S. 53ff, hier S. 54.

31 Vgl. John S. Mill: The Collected Works of John Stuart Mill, Toronto 1977, S. 156. Aurelian Craiutu betont, dass gerade in *De La Démocratie En Amérique* eine Themenvielfalt behandelt wird, die heutzutage gar nicht mehr, aber auch zu Tocquevilles Zeit nur selten auffindbar ist. Es geht vom Wertegerüst der Demokratie über die Grenzen des Materialismus, die Bedeutung der Religion, den Wert der Zivilgesellschaft in der Demokratie und vieles mehr bis hin zu strukturellen Fragen der Zentralisierung oder Kommunalisierung. Vgl. A. Craiutu, Tocquevilles neue politische Wissenschaft wiederentdecken: (2016), S. 38. Über das wichtige Verhältnis von Mill und Tocqueville etwa Suh Byong-Hoon: »Mill and Tocqueville: a friendship bruised«, in: History of European Ideas 42 (2016), S. 55ff.

32 Vgl. H. Buchstein/S. Hummel, Demokratietheorie und Methode: Alexis de Tocqueville und John Stuart Mill (2016), S. 239.

Joseph Alulis bemerkt, dass für Tocqueville auch potenziell als Gleiche geborene Individuen um die Notwendigkeit einer Revolution wussten, um diese Gleichheit auch durchzusetzen. Gleichheit von Geburt oder theoretische Gleichheit ist demnach nicht synonym mit tatsächlicher und politischer Gleichheit. Vgl. Joseph Alulis: »The Price of Freedom. Tocqueville, the Framers, and the Antifederalists«, in: Perspectives on Political Science 27 (1998), S. 85ff.

Er verzichtet daher auf die Modellierung dieses Prozesses in der Hoffnung, daraus belastbare Prophezeiungen ableiten zu können. Es gibt schlicht zu viele und unmöglich vorhersehbare Einflüsse. Das Schicksal demokratischer Gesellschaften ist eben innerhalb eines Rahmens kontingent. Daher kalkuliert Tocqueville also mit nichtintendierten Folgen des Prozesses und formuliert eine »Theorie der Einflüsse«³³, wie Hubertus Buchstein und Siri Hummel es nennen, um diese nichtintendierten Folgen mit in Betracht nehmen zu können.

Er inkludiert Spielräume und verschiedenen Eingriffsmöglichkeiten in seinen Blick auf die Demokratie als *état social* und als *état politique*. Obgleich es also sicherlich erwünschte Wege gibt, in die diese Entwicklung einmünden kann, ist auch möglich, dass Wege beschritten werden, an deren Ende sich etwas einstellt, dass sich als eigentlich unerwünscht oder eben nicht-intendiert herausstellt.³⁴ Das Schicksal der Gesellschaft ist nicht vorherzubestimmen. Tocqueville beschreibt die Entwicklung als ein komplexes Zusammenspiel von historischen Bedingungen, gesellschaftlichen Institutionen und Praktiken, Sitten sowie individuellen Einsichten und Bewusstsein.³⁵ Rückkopplungen und Wechselwirkungen innerhalb der gesellschaftlichen Entwicklung sind von Tocqueville immer mitgedacht.

Die Wirkung der Demokratisierung auf die Gesellschaft beschreibt Tocqueville als soziale Erfahrungen, die Individuen mit der *égalité des conditions* machen. Diese sozialen Erfahrungen wiederum wirken auf die *mœurs*, *habitudes* sowie die *croyances semblables* (gemeinsame Ideen und Vorstellungen) der Individuen. Sie verändern und bedingen demnach den *état social*. Dabei ist wichtig zu betonen, dass Tocqueville auch darin kein deterministisches Verständnis von gesellschaftlichem Wandel oder der gesellschaftlichen Entwicklung »versteckte,« sondern darin vielmehr »Mechanismen« zu finden sind.³⁶

Mechanismen bringen, so das hier zugrundeliegende Verständnis, als Arrangement bestimmter Zusammenhänge wahrscheinlich bestimmte Ergebnisse hervor, weil sie auf

Nathaniel Wolloch konstatiert, dass Tocquevilles moderate Form der Aufklärung für die Aufklärung als Megaprozess der Geschichte bedeutender sei als radikalere Formen. Nicht radikale Ideen der Demokratie, sondern moderate Ausdrücke davon hätten demnach der Demokratie insgesamt zum Durchbruch verholfen. Vgl. Nathaniel Wolloch: »Alexis de Tocqueville, John Stuart Mill, and the Modern Debate on the Enlightenment«, in: *The European Legacy* 23 (2018), S. 349ff.

33 H. Buchstein/S. Hummel, *Demokratietheorie und Methode: Alexis de Tocqueville und John Stuart Mill* (2016), S. 231.

34 Vgl. H. Bluhm/S. Krause, 2014a, S. 636f.

35 Harald Bluhm und Skadi Krause befassen sich damit eingehender und arbeiten präzise heraus, dass Tocquevilles Analyse der demokratischen Gesellschaft ein erfahrungswissenschaftlicher Ansatz ist, der innovativ innere, also individuelle, und äußere, also gesellschaftliche, Erfahrungen verbindend in den Blick nimmt. Vgl. ebd., S. 638.

36 Mit Mechanismus ist hier daher etwas anderes intendiert, als Jon Elster mit dem Begriff meint. Er identifiziert in seiner Interpretation der *De La Démocratie En Amérique* verschiedene Effekte, die er als Mechanismen bezeichnet. J. Elster (2009), S. 2. An anderer Stelle ebenfalls dazu J. Elster (2009); Jon Elster: »Grundzüge kausaler Analyse in Tocquevilles Über die Demokratie in Amerika«, in: *Berliner Journal für Soziologie* (2005), S. 495ff.

bestimmte Weise angerichtet sind.³⁷ Die individuellen Handlungen sind daher von zentraler Bedeutung, da die Mechanismen darin passieren und die Handlungen damit eigentliches Schwungrad der Bewegung der Gesellschaft sind.³⁸ Beziehungsweise ist es das individuelle Handeln, das, in einen bestimmten Handlungsmechanismus oder Handlungszusammenhang gestellt, das Resultat dieses Mechanismus hervorbringt. Die Erfahrungen sind für Tocqueville dabei keine theoretischen Variablen dieser Mechanismen, sondern ergeben sich aus seiner Beobachtung der Demokratisierung und deren Auswirkungen in der demokratischen Gesellschaft.³⁹ Die verschiedenen sozialen Erfahrungen werden im nächsten Abschnitt genauer beleuchtet.

3.2 Die verschiedenen Erfahrungen mit der Demokratisierung

3.2.1 Macht der Mehrheit

In einer Gesellschaft, in der die einzelnen Individuen einander gleich sind, woher kommen dort Ansichten, Vorstellungen und Meinungen? Selbst wenn sich nicht alle vollständig in ihren Geisteskräften gleichen, der Gedanke der Gleichheit aber maßgeblich ist, wird Ungleichheit dahingehend schlicht nicht akzeptiert. Die wahrgenommene Gleichheit eines Individuums mit allen anderen ist für jedes Individuum in demokratischen Gesellschaften total. Es würde der Gleichheit fundamental widersprechen, wenn Annahmen und Meinungen von einzelnen Individuen formuliert und von allen anderen akzeptiert würden. Es wäre geradezu die öffentliche Anerkennung einer Superiorität und wäre entsprechend widersprüchlich zur Vorstellung von Gleichheit. Deutlich wird, dass die Totalität der Gleichheit nur in der individuellen Wahrnehmung eine Rolle spielt. Tocqueville ist sich bewusst, dass die *égalité des conditions* nicht total sein kann. Er betont daher gerade den für ihn neuen Umstand, dass sich Individuen trotz bestehender einzelner Ungleichheiten als einander gleich anerkennen.⁴⁰ Hier drückt sich nochmals aus, dass und wie die Demokratisierung die sozialen Beziehungen insgesamt beeinflusst. Die *égalité des conditions* wird Grundlage der individuellen Positionierung und Selbstwahrnehmung in allen sozialen Beziehungen, und das uneingeschränkt.

Die *égalité des conditions* wirken direkt auf die Individuen in einer besonderen Weise. Tocqueville beschreibt die Amerikaner als hinsichtlich der Geisteshaltung oder ihrer individuellen Weltsicht sehr ähnlich: Sie suchen in sich selbst nach den Gründen

37 Ein solches Verständnis nutzen auch Peter Hedström und Christofer Edling. Vgl. Peter Hedström/Christofer Edling: »Analytische Soziologie in Tocquevilles Über die Demokratie in Amerika«, in: Berliner Journal für Soziologie (2005), S. 511ff, hier S. 513.

38 Vgl. ebd.

39 Das ist der Grund, warum Tocquevilles Ansatz auch als Wirklichkeitswissenschaft bezeichnet werden kann. Vgl. H. Bluhm/S. Krause, Tocquevilles erfahrungswissenschaftliche Analyse der Demokratie. (2016), S. 55ff.

40 Die totale Gleichheit der individuellen Wahrnehmung ist daher weder Gleichheit überhaupt, sondern vielmehr eine individuelle Fiktion des demokratischen *état social*. Vgl. J.-C. Lamberti (1989), S. 46.